



70. Jahrgang – Februar 2018 – Nr. 02 – ISSN 1861-974 – H 6114

Verkaufspreis: 3,- Euro

SCHLESISCHER GOTTESFREUND

Nachrichten und Beiträge
aus dem Evangelischen Schlesien



SIBYLLENORT

Eine Initiative hat im Herbst vergangenen Jahres den alten evangelischen Friedhof in Sibyllenort liebevoll gepflegt.

Lesen Sie dazu unseren Beitrag auf den Seiten 9/10.

(Abbildung: Sibyllenort; Sammlung Duncker; Wikim.Com.)

SUCHE FRIEDEN UND JAGE IHM NACH.



EDITORIAL

„Die Unkenntnis der Denkweise des Partners bleibt eine unglaubliche Leichtfertigkeit oder Überheblichkeit“, schrieb die leider viel zu früh verstorbene polnische Journalistin und Buchautorin Anna Morawska. Ich lese gerade ihr Buch über Dietrich Bonhoeffer. Als es im Jahr 1970 in Polen erschien, war das geradezu eine Sensation. Da würdigte eine katholische Polin den protestantischen deutschen Widerstandskämpfer aus der Zeit des Nationalsozialismus. Das war im damaligen Polen eigentlich unvorstellbar. Aber es ist auch noch heute ein berührendes und aufregendes Buch, zeigt es doch eindrucksvoll, wie unterschiedlich Vorstellungswelten, Denkgewohnheiten und Glaubensstraditionen zwischen unseren beiden Nachbarvölkern sind. Daran hat sich wohl bis heute nicht viel geändert. Aber die Begegnungsmöglichkeiten der letzten Jahre und Jahrzehnte ermöglichen es, der



Mentalität des jeweils anderen besser auf die Spur zu kommen und zu einem tieferen gegenseitigen Verstehen zu finden. So kann die Frage danach, was denn die Jahreslosung „Suche Frieden und jage ihm nach“ (Psalm 34,15), für uns bedeutet, eine konkrete Antwort finden.

Ich bin stolz darauf, daß die Gemeinschaft evangelischer Schlesier durch viele persönliche Kontakte, aufrichtiges Interesse an den Menschen, die jetzt in Schlesien leben, durch Besuche, Gemeindeparterschaften und freundschaftliche Beziehungen zu einer besseren Kenntnis und einem wachsenden Verständnis unseres polnischen Nachbarvolkes in Deutschland beitragen kann. Auch 2019 werden sich viele Möglichkeiten dafür ergeben. Der Gottesfreund wird mit seiner Berichterstattung in Wort und Bild in bewährter Weise dazu beitragen. Aber auch jede und jeder Einzelne wird bei uns Gelegenheit haben, den Frieden zu bewahren – oder ihn neu zu stiften. In der Familie, unter Nachbarn und überhaupt in Gesellschaft und Kirche. So können wir dazu beitragen, daß wir in Deutschland entgegen mancherlei Befürchtungen 2019 in einem guten Miteinander zusammenleben. Auch die Kontakte innerhalb unserer Gemeinschaft und mit allen, die sich uns verbunden fühlen, haben dafür eine Bedeutung.

Auch im neuen Jahr wird es immer wieder Begegnungsmöglichkeiten geben, wie zur Jahrestagung, verbunden mit

unserer Mitgliederversammlung, in Jauernick bei Görlitz vom 6. bis 9. September 2019. Aber natürlich auch bei den Zusammenkünften in den Landesarbeitsgemeinschaften und den Gottesdiensten mit schlesischer Liturgie. Den Auftakt machte im Januar die LAG Anhalt bei ihrer Schlesierweihnacht in Zerbst. Und dann wird es wieder den Stand unserer Gemeinschaft beim Deutschen Evangelischen Kirchentag in Dortmund oder beim Schlesiertreffen in Hannover geben. Vielleicht treffen wir uns ja bei der einen oder anderen Gelegenheit. Es würde mich freuen. Aber ich weiß, manchem in unserer Gemeinschaft ist es nicht mehr möglich zu reisen. So gilt mein besonderer Gruß allen Kranken und allen, die sich mit ihrem Leben inzwischen auf einen kleinen Radius beschränken müssen. Nehmen Sie doch diesen Gottesfreund genauso wie alle Ausgaben, die folgen werden, als ein Zeichen unserer bleibenden Verbundenheit untereinander.

Gott segne unsere Gemeinschaft und die Bemühungen um gegenseitiges Wohlwollen und Verstehen über alle Grenzen hinweg in diesem immer noch neuen Jahr 2019!

Herzlich Ihr

Martin Herche

GEDANKEN ZUR JAHRESLOSUNG

CHRISTOPH SCHOLZ

Kommt ihr Kinder, hört mir zu! Ich will euch die Furcht des Herrn lehren: Wer möchte gern gut leben und schöne Tage sehen? Behüte deine Zunge vor Bösem und deine Lippen, daß sie nicht Trug reden. Laß ab vom Bösen und tu Gutes: Suche Frieden und jage ihm nach. Ps.34, 12-15

Dafür, daß alle Deutschen und fast alle Europäer nach zwei verheerenden Weltkriegen 74 Jahre Frieden hatten, müssten wir ohne Vorbehalt und dankbar der Losung zustimmen. Der Beter des 34. Psalms – vielleicht ist es tatsächlich König David, weil am Anfang vermerkt wird, er sei in einer großen Notsituation gedichtet worden – hat seinen Aufruf zum Frieden verstärkt und dramatisiert durch „... jage ihm nach!“ Das heißt doch wohl: Jeder von uns kann und soll etwas dafür tun. Will er dem schnellen Einwand zuvorkommen? Wir würden ja gern, aber wir als Einzelne können doch nichts dazu tun.

In einer Welt, in der mehr und mehr führende Politiker sich nur für ihr eigenes Land einsetzen wollen, ist der Konflikt, der Gegensatz von Friede, vorprogrammiert. Aber ist es nicht so, daß der Friede im Großen letztlich auf menschlichen Handeln im privaten, häuslichen Bereich aufbaut? Wie wir in der Familie miteinander umgehen, wie wir im

Alltag unseres Berufslebens miteinander auskommen, wie wir zum Beispiel in der Kirchengemeinde durch den Kirchenvorstand alle wichtigen Aufgaben gemeinsam und gründlich vorplanen, darauf kommt es schließlich an.

Das heißt doch konkret: Den Kompromiß suchen, Abstriche an den eigenen Maximalzielen machen, weil dann erst ein für alle befriedigender, gangbarer Weg gefunden werden kann.

Wer das versucht, was Jesus sein Leben lang vorbildlich getan hat, der dient dem Ausgleich aller Seiten, dem Frieden, der „jagt ihm nach.“ Ich muß es auch für mich selbst bekennen: Das ist wirklich kein leichter Weg, weil in uns allen eine ganze Portion Egoismus steckt, aber es ist der einzige Weg, der dann hoffentlich für alle erfolgreich ist. In diesem Sinne tust du dann Gutes, wie es oben in unserem Psalm heißt: „Laß ab vom Bösen und tue Gutes.“ Wir wurden gerade in der Weihnachtszeit an die Botschaft der himmlischen Heerscharen in Bethlehem erinnert: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens.“ Der Friede also in enger Verbindung mit der Ehrung Gottes. Er erwächst aus dem Loben Gottes und bewirkt dann unter uns Menschen Gutes. An noch einer anderen Stelle bei Markus 9,50 spricht Jesus über die Notwendigkeit des Salzes für das Essen der Menschen und setzt fort: „... habt Frieden miteinander.“ Wie das Salz für das Essen notwendig ist, so ist es mit dem Frieden unter den Menschen. Die Jahreslosung ist also ein Appell an uns: Suchet ihn, den Frieden unter euch. Seid dabei erfinderrisch beim Suchen. Strengt euch an. „Jagt ihm nach!“



Georg Eduard Otto Saal, *Kleines Mädchen auf der Ofenbank*, 1861, Öl auf Leinwand (Wikim.Com.)

DIE HEIMATLICHE OFENBANK

PASTOR EM. PETER MERX

Ende 1981 trat meine Mutter in den wohlverdienten Ruhestand. Nach dem frühen Tode meines Vaters 1961 hatte sie nach dem Trauerjahr ihren erlernten Beruf als Buchhalterin wieder aufgenommen, um die schmale Rente aufzubessern und mir den Besuch des Gymnasiums zu ermöglichen.

Bei ihrer Verabschiedung wurde sie von den Kollegen auch gefragt, was sie denn nun mit ihrer gewonnenen Freizeit anfangen wolle, denn „morgens die erste und abends die letzte“ – das sei ja nun vorbei.

Nach kurzem Überlegen antwortete meine Mutter: „Ich werde viel auf Reisen sein, und vielleicht führt mich eine dieser Reisen nochmal in meine alte Heimat. Ich möchte doch zu gerne wissen, ob unser Haus noch steht und – vor allem – ob es dort unsere Ofenbank noch gibt. Da möchte ich gern wieder ein Weilchen sitzen.“

In der Folgezeit war sie zweimal im Jahr längere Zeit unterwegs: innerhalb Westdeutschlands und im europäischen Ausland. Doch die Sache mit der Ofenbank schob sie auf die „lange Bank“.

Nun war damals Polen, in dem ihre Heimat lag, noch unter kommunistischer Herrschaft, und es war nicht ganz einfach, dorthin zu fahren – der „Eiserne Vorhang“ war sehr dicht.

Gegen Ende der 80er Jahre wurde er dann etwas durchlässiger, und immerhin Pauschalreisen waren möglich. 1987 besorgte ich einige Prospekte, und wir entschieden uns für eine Studienreise als Rundreise durch Polen per Bus, beginnend in Hannover und dort auch endend. Während der Fahrt war ein Reiseleiter für die Reisenden (etwa 30 Personen) da, dem in Polen ein einheimischer Reiseleiter zur Seite gestellt

wurde. Dieser sprach sehr gut Deutsch und übernahm die Führungen durch die Sehenswürdigkeiten. Untergebracht waren wir in guten Hotels bei guter Verpflegung.

In Polen hatte man sich ein bißchen auf die deutschen „Heimwehtouristen“ eingestellt, und in den größeren Städten warteten Taxis vor den Hotels mit deutschsprachigen Fahrern auf Gäste, die, abseits der Reiseroute, ihren alten Heimatort für ein paar Stunden besuchen wollten. Da wir in Liegnitz zwei Tage bleiben sollten, gelang es uns, mit Hilfe des polnischen Reiseleiters einen deutschsprechenden Taxifahrer ausfindig zu machen, der uns am nächsten Morgen in Mutters Heimatort fuhr.

Schon morgens früh war Mutter reichlich nervös und etwas zerfahren, wie ich sie sonst nur selten erlebt hatte. Sie nahm neben dem Fahrer Platz und achtete genau auf die Strecke. Wir fuhren Richtung Lauban-Marklissa. Je näher wir ihrem Heimatort kamen, umso stiller wurde sie. Als wir in Volkersdorf ankamen und den kleinen Landbahnhof passierten, ließ sie den Fahrer anhalten, stieg aus und kam ein paar Minuten später zurück. „Sogar die Fahrradständer waren noch da.“, sagte sie mit Tränen in den Augen. Es war die Bahnstation, an der sie früher in den Zug steigen mußte, um in die Kreisstadt zur Schule zu fahren.

Im Zug wurde dann Skat gespielt, oder die letzten Hausaufgaben erledigt. Mutters Mathematik-Lösungen waren immer sehr begehrt. Doch das war lange her.

Nach ein paar Kilometern kam Schwarzbach bei Wiggandsthal, Mutters Heimatort. Vor einem Haus mit gepflegtem Vorgarten ließ sie das Taxi halten. Als wir zum Haus sahen, merkten wir, wie sich drinnen eine Gardine bewegte. Der Fahrer stieg aus und betätigte die Klingel an der Haustür. Mittlerweile waren Mutter und ich ebenfalls ausgestiegen und blickten gespannt auf diese Haustür. Mutter sagte halblaut zu mir: „Dies war unser Haus. Wenn Oma das noch erlebt hätte!“

Inzwischen hatte sich die Haustür geöffnet, eine etwa 50jährige Frau stand im Rahmen und sah uns fragend an. Der Fahrer erzählte, was wir gerne wollten, und bat sie, uns zu gestatten, das Haus zu besichtigen, da es früher das Haus unserer Familie gewesen war. Die Frau antwortete: „Seit etwa vierzig Jahren wohnen wir hier und betrachten es als unser Haus, weil wir damals hier eingewiesen worden sind.“ Der Fahrer übersetzte, und Mutter sagte: „Wir wollen Ihnen das Haus keineswegs wegnehmen, sondern ich möchte bloß noch einmal mein Elternhaus von innen sehen. Das habe ich mir schon lange gewünscht“. Wieder übersetzte der Fahrer, und die Frau trat einen Schritt zur Seite und ließ uns eintreten. Es war ein eigentümlicher Moment: die Tochter des früheren Eigentümers und die Tochter des jetzigen Besitzers standen etwas mißtrauisch einander gegenüber.

Wir betraten das Haus, und Mutter sah sich alles genau an und nickte mehrmals. Offenbar hatte sie trotz anderer Möblierung einiges wiedererkannt. Schließlich betraten wir die Wohnstube. Drinnen saß ein alter Mann – der jetzige Besitzer – und sah uns erwartungsvoll an. Der Fahrer übersetzte wieder, der alte Mann erhob sich und machte eine einladende Handbewegung. Mutter gab ihm die Hand und fragte: „Darf ich mich bitte auf die Ofenbank setzen?“ Denn da stand er, breit und behäbig mitten in der Stube, das beste Stück des Hauses: der große Kachelofen.

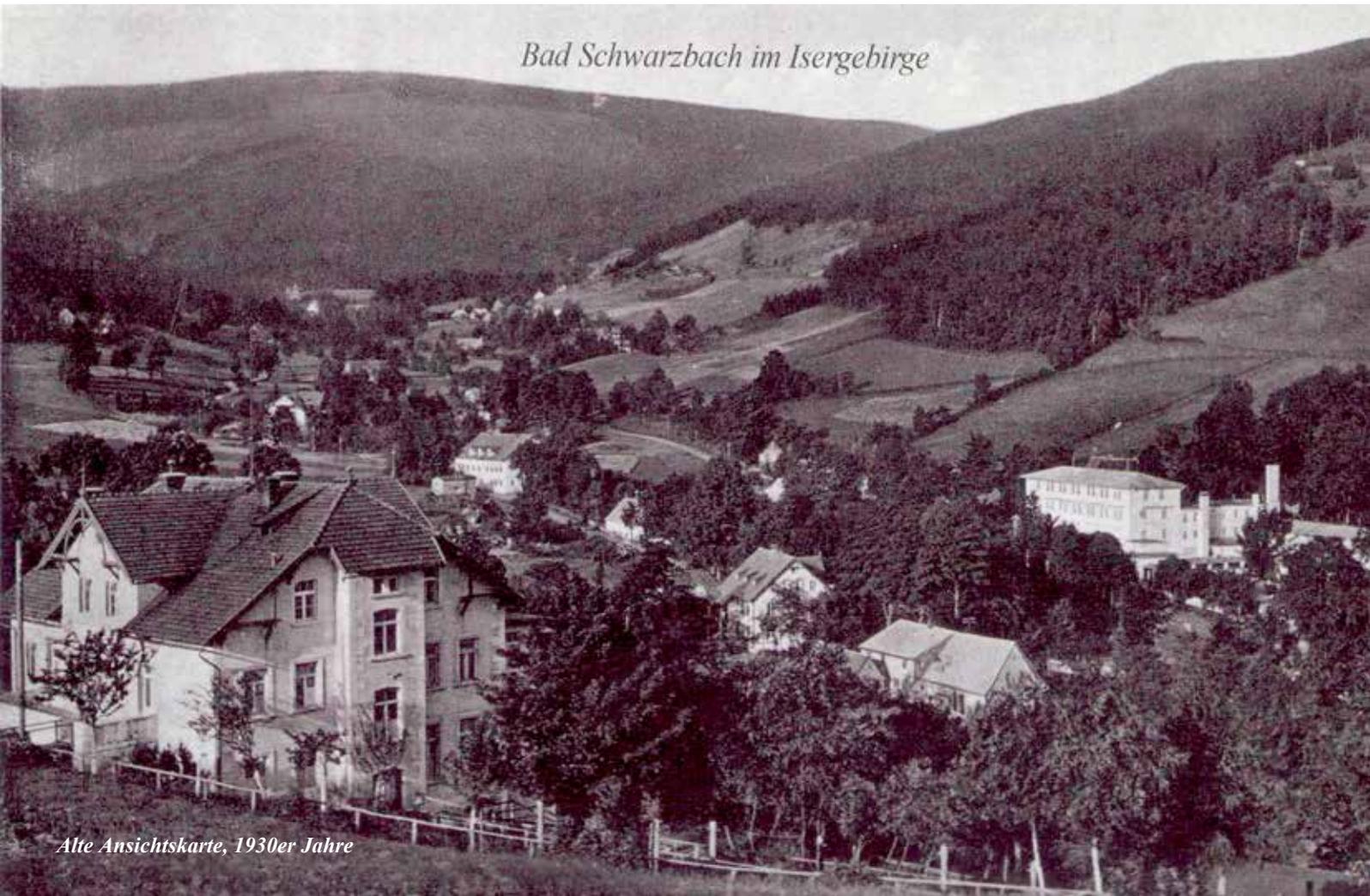
Er trug ein grünes Kleid, das wie Seide glänzte. Jede seiner Kacheln war mit einem Kränzchen verziert, und eins lag neben dem anderen: der ganze Ofen war wie aus lauter Blüten zusammengesetzt. Es war eine Pracht. Wenn die Sonne in die Stube schien, oder am Abend die Lampe

brannte, begann der Kachelofen zu leuchten: in jeder Kachel saß ein Lichtlein. Die Kacheln waren warm wie das Leben. Im Ofenloch knisterten im Winter die Holzscheite. Durch die Ritzen der Herdplatte brach ein Feuerschein, huschte auf der Decke hin und her, Kochtöpfe begannen zu summen, Deckel klapperten dazu. Manchmal fing es im Ofen an zu heulen, als wäre durch den Rauchfang der Teufel hineingefahren. Man konnte den Teufel leicht vermuten, weil doch hinter dem Ofen die „Hölle“ lag. Das war ein schmaler Raum, der zwischen Ofen und Wand gelassen worden war.

Eigentlich war es keine Hölle, sondern eher ein Himmelreich, wenigstens für die Kinder, aber auch für die alten Leute. Sie froren immer ein bißchen und wärmten sich in der Hölle auf oder hielten dort ein kleines Nickerchen. Katzen liebten ebenfalls die Wärme und krochen oft in die Hölle, besonders im Winter.

Die Hölle war zugleich ein Umkleideraum: hier zog man sich die Stiefel aus und ließ sie zum Trocknen stehen, hing die nassen Kleider auf, und damit wurde das Kinderparadies erst vollständig. Man konnte sich in den verschiedenen Kleidern, die hier hingen, gut verstecken, was Kinder und Katzen gerne taten. Hier konnte man aber auch ungestört und ungesehen die Gespräche der Erwachsenen belauschen, wenn diese sich abends in der Stube versammelt hatten. Wenn das Dorf „gerichtet“ wurde, Taten und Untaten einzelner Dorfbewohner zur Sprache kamen, glaubte jeder, offen sprechen zu können, weil es ja sonst niemand hörte. Doch die Hölle hatte Ohren. Mutter und ihr Bruder haben sich oft dort versteckt, doch sie mußten vorsichtig sein: wurden sie entdeckt, gab es Ärger.

Bad Schwarzbach im Isergebirge





Die Ofenhölle war insofern auch ein Himmelreich, weil sich hier unsichtbare Engel aufhielten, die in bestimmten Fällen Trost spendeten, So den Kindern, wenn sie eine Tachtel bekommen hatten und in die Hölle flohen; aber auch den Erwachsenen, wenn ihnen irgendetwas schwer auf dem Herzen lag, und sie sich in die Hölle zurückzogen. So z.B. meine Großmutter, als ihr Mann im Sterben lag, und das rettende Medikament nicht beigebracht werden konnte, weil es im Kriege nur eingeschränkt zur Verfügung stand.

Die Hölle war auch eine Art Krankenzimmer. Wenn Mutter oder ihr Bruder unter Scharlach litten, wurden sie in die Hölle gebettet, um die Krankheit „auszubrüten“.

Die Hölle war oft besser als die Apotheke. In der Hölle wurden nämlich die Kräuter gedörft, die heilende Kräfte hatten. Sie hingen an der hinteren Ofenstange, zu Bündeln gebunden: Arnika gegen Fieber, Augentrost gegen Halsschmerzen, Beifuß gegen Bauchschmerzen, Ehrenpreis bei Erkältung, und dann besonders Fenchel, mit dem der damals verbreitete Keuchhusten ausgetrieben wurde, sowie Thymian für offene Wunden.

Zum Kachelofen gehörte auch die Ofenbank. Sie war vor allem dazu da, Töpfe abzustellen, aber es nahmen auch gerne Leute auf ihr Platz, lieber als auf einem Schemel. Auf der Ofenbank wurden die Besucher gesprächig, sie fingen an zu erzählen.

Wer sich auf die Ofenbank setzte, kam nicht so leicht wieder von ihr los – es schien eine magische Kraft von dieser Bank auszugehen. Den Rücken an die warmen Kacheln gelehnt, hielt der Ofen die Leute fest, er umschlang sie gleichsam mit seiner Wärme.

Auf der Ofenbank wurde auch Schummerstunde gehalten, und das war die schönste Stunde des Tages. Der Abend kroch aus der Ofenhölle hervor und rief die Leute um den Ofen zusammen. Licht durfte noch nicht angezündet werden, dazu war es noch zu hell. Also mußte man ein Weilchen die Hände in den Schoß legen auf der Ofenbank. Man sprach darüber, was der Tag gebracht hatte, oder was man an ihm versäumt hatte. Auch wie es in der Schule gewesen

war, ob Mutter und ihr Bruder immer richtig geantwortet hatten – auch das wurde da beredet. Aber alles verlor in dieser Schummerstunde auf der Ofenbank ein bißchen an Bedeutung. Am schönsten war es, wenn Lieder angestimmt und gesungen wurden: nicht nur Kirchenlieder aus dem Gesangbuch, sondern auch Volkslieder nach alten Überlieferungen. Das alles war nun über 40 Jahre her.

Und da saß Mutter nun wieder auf ihrer ehemaligen Ofenbank und ließ sich das alles durch den Kopf gehen. Dabei verlor sich ihr Blick ins Weite, oder sie stützte den Kopf in beide Hände. Niemand wagte, die Stille im Raum zu durchbrechen. Wir anderen waren in den Nebenraum gegangen, hatten jedoch die Tür zur Wohnstube offen gelassen.

Nach etwa einer halben Stunde stand Mutter entschlossen auf und sagte: „So. Nun laßt uns wieder ins Hotel zurückfahren!“

Nach dem Überreichen kleiner Geschenke an die jetzigen Besitzer (Kaffee, Schokolade usw.) verabschiedeten wir uns und fuhren wieder zurück. Auf der Rückfahrt löste sich langsam die Spannung, und Mutter begann wieder zu erzählen: vom Leben in der alten, geraubten Heimat.

Nach der Reise, wollten ihre Freunde natürlich wissen, was sie dort erlebt habe, ob sie noch alles gefunden, ob es ihr gefallen habe und vieles mehr. Mutter erzählte von allem ein bißchen, und dann fragte einer: „Wenn die jetzigen Besitzer euch doch alles gezeigt haben – würdest Du noch einmal dorthin fahren?“

Da schüttelte Mutter den Kopf und sagte: „Nein. Ich habe wiedergesehen, was ich sehen wollte. Das muß jetzt reichen.“

Mutter ist in den folgenden Jahren noch viel gereist, aber nicht mehr in ihre alte Heimat. Dort wohnten jetzt andere Leute, für die es genauso zur Heimat geworden war. Doch eine Verbindung gab es nicht.

Vergessen hat sie diese Reise nie, noch kurz vor ihrem Tod 2008 haben wir noch darüber gesprochen. ◀

JOSEPH WITTIG

– ein (fast) vergessener Schlesier

Vortrag bei den Schlesischen Landeskulturtagen 2018
in Wiesbaden am 9. Oktober 2018

CHRISTIAN MÖLLER,

3. Der vertriebene Wittig, der seine geistliche Heimat wiederfand

„Roman mit Gott“, so heißt das letzte Buch, das von Joseph Wittig erschienen und seit einigen Jahren wieder nachgedruckt worden ist. Es ist ein Tagebuch jener ganz bitteren Zeit, in der Wittig mit seiner Familie noch im Glatzer Land blieb, obwohl der Krieg längst schon verloren und die Vertreibung aus Schlesien begonnen hatte. Wittig aber krallte

sich förmlich an seiner Heimat fest, weil er aus ihr Kraft und Sprache schöpfte. Die Leichtigkeit, mit der Wittig früher sein Herrgottswissen in vielen Geschichten und Büchern aufgeschrieben hatte, geht in diesem Tagebuch mehr und mehr verloren. Ein unsäglicher Schmerz zieht sich durch dieses Buch, das Wittig sein Testament nennt. Was er testamentarisch der Nachwelt zuruft: „*Fragt angesichts des Elends in der Welt nicht 'wie kann Gott das zulassen?' Fragt überhaupt nicht nach Gott! Wir haben keinen Gott; wir haben einen Vater im Himmel, und dieser ist nicht der Herr der Welt. Der Herr der Welt ist nach dem eindeutigen Zeugnis Jesu der Fürst der Welt: der Teufel. Jesus, der Sohn des lebendigen Gottes, hat nur eine kleine Herde aus der Welt herausgerufen. Der Teufel spielt sich indessen als Gott auf!*“ Das sind neue Töne bei Wittig, die aus tiefem Schmerz um die verlorene schlesische Heimat kommen und nach einer neuen Heimat in Gott suchen. Aber diesen Gott

findet Wittig nicht in einem abstrakten Gottesbegriff, auch nicht in einer wie auch immer gearteten abstrakten theologischen oder philosophischen Gottesvorstellung, sondern allein in dem Vater Jesu Christi, in dem Kind der Krippe, in dem Stücklein Brot, das sich in der Kraft des Heiligen Geistes wandelt zum Leib Christi und dem Armen gereicht wird. Neu sind die Töne von Schmerz und Klage, die sich durch dieses Tagebuch der Vertreibung und der Krankheit ziehen. Neu ist freilich nicht, sondern nur bis zur letzten Klarheit gesteigert, jener Zug, der Wittigs Denken von Anfang an durchzieht: ein Zug vom Großen zum Kleinen hin; ein Zug vom abstrakten Gott zum konkreten, mit dem Menschen zusammenwachsenden Gott, ein Zug der Fleischwerdung des Wortes, der Inkarnation.

Es gehört zu den Merkwürdigkeiten jener schlimmen Vertreibungszeit, daß Wittig in eben dem Moment, da er seine geliebte schlesische Heimat verlassen muß, ein Telegramm aus Breslau bekommt, das wohl von dem polnischen Erzbistumsverweser Hlond stammt mit dem Inhalt: Wittig sei wieder in den Schoß der katholischen Kirche aufgenommen. Das war für Wittig inmitten des irdischen Verlustes eine Rückkehr in seine geistliche Heimat, von der er selbst sich ja nie getrennt hatte. Mag ihm das Römische und Rechtliche an der Kirche im Zuge seiner Exkommunikation zutiefst fragwürdig geworden sein, so hielt Wittig unbeirrt an der Kirche der Eucharistie und der Marienverehrung fest, und suchte in jenem inkarnatorischen Zug das wahrhaft Katholische der Kirche.

„Als ich in früheren Wintern oft vor Morgengrauen von Neusorge nach Schlegel ging, um in der Krankenhauskapelle priesterlichen Dienst zu tun, kam mir manchmal der Name ein, mit dem die protestantischen Geistlichen gern ihr Amt bezeichnen: ‚Diener am Wort‘, und ich meinte, die katholischen Geistlichen müssten sich ‚Diener am Fleisch und Blut Christi‘ nennen. Es war mir dabei traurig zumute. Die Verschiedenheit der Namen grämte mich. Nun weiß ich aber, daß der rechte Dienst am Wort seit dem ersten Weihnachten nur der Dienst am Fleisch gewordenen Wort sein kann und daß jene beiden Namen in ihrer innersten Wahrheit zusammenfließen. Es ist ernstlich zu bedenken, dass das Wort, das Geist bleibt, kein christliches Wort ist oder daß es noch auf sein Weihnachten warten muß. Ebenso, daß Fleisch und Blut nicht sind, wenn sie nicht Fleisch gewordenen Wort sind“ („Die Christliche Welt“, 1927, 1157).

In diesen Sätzen kann man, neben vielen anderen ähnlichen Texten, Wittigs ökumenisches Testament sehen. Er sieht die Evangelische Kirche dann in Gefahr, wenn ihre Berufung auf das Wort nur zu einer Idee oder einem Gedanken wird, oder wenn die Rechtfertigung reine Formel bleibt oder das Solus Christus zum christologischen Prinzip wird, während die Fleischwerdung des Wortes, das Weihnachten des Christus, die Anbetung des Glaubens, keine Gestalt gewinnt. Wiederum sieht Wittig die Römisch-katholische Kirche in der Gefahr, auf ihre Weise in Formeln und Paragraphen zu erstarren, wenn es nur um ein Prinzip der Wandlung zu Fleisch und Blut geht, aber nicht um das fleischgewordene Wort. Wo gegenwärtig die größeren Gefahren sind, will ich bewußt für das Gespräch offen lassen.

Hinzufügen möchte ich zum Schluß nur noch, daß ich in Joseph Wittig auch darin eine ökumenische Gestalt sehe, daß er nicht zuerst und auch nicht zuletzt immer nur die Gefahren sah, sondern die Fülle des Leibes Christi, die Freude an der Liebe und an allem echten Glauben. In diesem Sinne konnte Wittig sogar den Papst, wie er ihm in Rom begegnet war, und Martin Luther, wie er ihn im Lutherjahr 1933 neu kennen gelernt hatte, auf eine sehr überraschende Weise zusammenbringen, ohne daß er einem billigen Kompromiß verfallen wäre. Um Sie an dieser Überraschung teilhaben zu lassen, lese ich zum Schluß von Joseph Wittig „Ein Nachwort zum Lutherjahr“.

„L'Invadente“ Ein Nachwort zum Lutherjahr

„Als ich in jungen Jahren einmal bei dem guten Papst Pius X. war, um ihm im Namen des deutschen Priesterkollegiums am Campo Santo dei Tedeschi ein soeben fertiggedrucktes und durch einen Prachteinband über Gebühr geehrtes wissenschaftliches Werk aus meiner Feder zu überreichen, sagte er, den Folianten überprüfend, auf einmal: ‚Questi Tedeschi sono invadenti‘ – „Diese Deutschen sind“ – ja, ich kann das Wort ‚Invadente‘ gar nicht deutsch wiedergeben; es heißt, ganz trocken übersetzt, ‚Angreifer‘, ‚Eroberer‘, kann auch heißen ‚frech‘, ‚draufgängerisch‘; man muss bei der Übertragung den Klang des gesprochenen Wortes hören und das schier unmerkliche Kopfschütteln und feine Schmunzeln des Sprechenden sehen! Bekümmernis und Bewunderung waren zu gleichen Teilen darin gemischt.

Woher kam dem Manne dieses Wort? Kaum aus der Betrachtung des ihm überreichten Buches, das eine Arbeit aus dem Bereiche der christlichen Archäologie war; auch nicht aus der Bewunderung des Prachteinbandes, denn so was sind die Päpste gewöhnt, immer Seide und Gold. Auch der

**Joseph Wittigs Wohnhaus in Schlegel-Neusorge,
heute Joseph-Wittig-Museum**
Wikip./PL, Jacek Halicki





alte Rektor des Camposanto, der knorrige Niederdeutsche Anton de Waal, und die übrigen geistlichen Gefährten, lauter junge, kecke Forscher aus den süddeutschen Ländern, hatten den Eindruck, daß das Wort aus des Papstes tiefster Wesensschau deutscher Art kam, so ungewollt und ungeklügelt, dass nachher zwei oder drei zueinander sagten: 'In solchen Dingen sogar ist der Papst unfehlbar!'

Pius X. hat in jedem Deutschen, auch in jedem deutschen Katholiken, einen offenen oder verborgenen Luther gesehen. Man muß nur seinen Blick beobachtet haben, in dem jenes dunkle Wort sein Licht bekam. Es blitzte etwas aus diesem Blick. Ich kann niemandem diesen Glauben aufzwingen, aber ich weiß, es war soviel Freude und Güte, soviel tiefmenschliche Zustimmung, wie nur neben der hochamtlichen Bekümmernis Platz hatte, viel echter als das im Amt geschriebene böse Wort in der Borromäus-Enzyklika. Der Papst hat recht. Ich habe schon in allerfrömmsten und allerkirchlichsten Katholiken den Luther entdeckt. Wenn man sie freilich darauf anspricht, wehren sie sich dagegen, denn sie wollen eben katholisch und nicht lutherisch sein, was übrigens eine ganz andere Sache ist, als Luther in sich zu haben oder nicht. Luther in sich haben, dieses Glaubensmeer, dieses mächtige Feuer, diese wahrhaftige Zunge, dieses betende Herz, dieses klare Ja und Nein, das gehört zu jedem vollen christlichen Wesen und ist eine herrliche Qualität. Es will sich nur nicht immer im Streit der Meinungen und Konzessionen offenbaren, sondern lieber im vertraulichen Gespräch, wenn es nicht mehr um Kirche geht, sondern um Gott und seine Macht und Gnade. Das wußte Papst Pius X., denn er war kein vertrockneter Wipfel am Baum der Kirche: er züngelte hoch da oben auf Gott zu. Und sein Auge senkte sich tief in mein deutsches Herz – 'Questi Tedeschi sono invadenti!' – und er nahm seine Feder und schrieb unter sein Bild, das er mir schenken wollte: 'Dilecto filio – dem geliebten Sohne gebe ich als Unterpand meiner Freundlichkeit und Liebe von Herzen den apostolischen Segen!'

Ich weiß Namen, und es ist wahr, was ich sage: wenn ein Priester um seines Gewissens willen nicht mehr den Dienst in der katholischen Kirche tun konnte und so zu Pius X. kam, entließ er ihn segnend und sagte: 'Prima la coscienza, poi il dovere' – 'Zuerst das Gewissen und dann erst das amtliche Müssen!' – Luther im Papste!

Der Papst muß tun, was seines Amtes ist, nicht was seines Herzens ist. Seine Beamten überwachen ihn wie die alten Cherubim die Pforte des Paradieses; sie wollen den Luther in ihm, den ehrlichen, treuen, wahrhaftigen, gütigen, väterlichen Menschen, nicht herauslassen. Sein eigentliches Amt aber ist in seinem Herzen. Liebe ist immer unfehlbar.

Mein Herz ist auch ein päpstliches Herz; ich sage es vor der ganzen Welt. Aber ich habe mich der amtlichen Bewachung entzogen; ich durfte meine ganze Freude an Luther herauslassen und mit der evangelischen Christenheit seinen Geburtstag feiern. Joseph Wittig" („Die Christliche Welt“, Nr. 24, 1933, 1118f.)

Die Vision eines evangelischen Katholizismus – eine thesenhafte Zusammenfassung

1. Die Erforschung der ersten vier Jahrhunderte der Kirche machte es dem Patristiker Joseph Wittig möglich, aus dem Schatz einer noch ungeteilten, wahrhaft ökumenischen Kirche zu schöpfen, um mit dem Geist dieser ursprünglichen Kirche eine getrennte Kirche des 20. Jahrhunderts mit einem evangelischen Katholizismus zu inspirieren.

2. Wittigs Katholizismus griff weiter als die Zugehörigkeit zum Rechtsverband der römischen Kirche. Letztlich umfaßte Wittigs Katholizismus die ganze Schöpfung (wie etwa seine Geschichte von der „Kirche im Waldwinkel“ zeigte). Dieses allumfassende Kirchenverständnis hat eine Mitte in dem fleischgewordenen Wort, das immer neu gepredigt und immer neu in der Eucharistie verdankt werden will.

3. Die Weite und Weitherzigkeit von Wittigs Katholizismus führte zu seiner Exkommunikation durch die römisch-katholische Kirche. Das verstand Wittig aber so, daß die römische Kirche sich von ihm getrennt habe, während er sich von einer wahrhaft katholischen Kirche nie getrennt hat und nie trennen werde.

4. Die Weite und Weitherzigkeit von Wittigs Katholizismus erlaubte ihm Freundschaften mit dem Juden Martin Buber oder dem Protestant Rosenstock-Huessy und öffnete ihn für den evangelischen Katholiken Martin Luther wie gegenüber vielen anderen evangelischen Christen, während er sich gegenüber dem Protestantismus eigentümlich distanziert verhielt.

5. Joseph Wittig suchte Ökumene nicht in Lehrgesprächen und wollte durch Aktivitäten überhaupt nichts bewirken oder bewerkstelligen. Vielmehr vertraute er sich allein dem Geist einer evangelischen Sprache an, in der Katholiken wie Protestanten fanden, was sie so sehnlich suchten: lebendiges, die Seele berührendes Leben.

6. Wittigs Sprache ist ebenso elementar wie theologisch reflektiert. Aber sie ist nicht das landläufige mühsam ins angeblich Volkstümliche übersetzte „theologisch“. Seine Sprache läßt vielmehr die herkömmlichen (scholastisch und wissenschaftlich geprägten) Vokabeln hinter sich und schöpft aus einer Quelle des Evangeliums, aus der jeder und jede schöpfen konnte und wollte, wenn er sie nur entdeckte: die unaufdringliche Nähe Gottes in den Wundern des alltäglichen Lebens.

7. Bei Wittig begegnet evangelischer Katholizismus als eine alles durchdringende, alles mitgestaltende Kraft des Lebendigen: die Welt als Sakrament und im Sakrament. Sowohl evangelische wie katholische Christen lernen bei Wittig einen evangelischen Katholizismus in Gestalt einer Kirche kennen, die mehr als bloß juristisch denkt oder ethisch handelt. Es ist vielmehr eine ignatianische Kirche, die aus der unerschöpflichen Kraft der Liebe lebt, ja im Grunde sogar Liebe ist. ◀



WIEDERHERRICHTUNG DES EVANGELISCHEN FRIEDHOFES IN SIBYLLENORT 2018

STEFAN HÖBER (TEXT/FOTOS)

Am 25. August vergangenen Jahres waren wir auf dem Rückweg vom Angeln an den Teichen in Sibyllenort (Szczodre) nach Breslau.

Als wir durch die Ortschaft in Richtung Domatschine (ab 1935 Sachsenau, pl.: Domaszczyn) fuhren, stießen wir auf einen verlassenen Friedhof. Es befanden sich einige bereits gepflegte polnische Grabmäler im vorderen Bereich, der durch Arbeiter von „Brat Albert“ (eine unabhängige katholische Wohltätigkeitsorganisation) gesäubert wurde.

Unsere Neugierde war geweckt und wir hielten an. Herr Roy Häuslein und ich gingen auf den Friedhof zu und bemerkten, daß der hintere Teil mit Grün zwar zugewuchert, jedoch einzelne Grabsteine mit deutscher Beschriftung erkennbar waren. Wir waren uns sofort einig: Hier muß etwas geschehen!

Folglich unterhielten wir uns mit den Arbeitern und fragten, welche Gemeinde für diesen Friedhof zuständig sei. Es stellte sich heraus, daß es die katholische Gemeinde des Heiligen Kreuzes in Domatschine ist.



Die Kirche in Domatschine (Abb.: www.archidiecezja.wroc.pl)

Also fuhren wir dorthin, klingelten am Pfarrhaus und Pfarrer Zbigniew Pożniak öffnete die Tür. Er schaute recht verärgert, als wir uns bei ihm nach dem Friedhof erkundigten. Der Friedhof wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts angelegt. Einige Grabsteine aus dem frühen 20. Jahrhundert sind erhalten geblieben. Eines der interessantesten Grabmale ist in Form einer Rotunde gestaltet mit einem von Säulen getragenen Dach.



Durch das Zentrum des Friedhofs führt eine Lindenallee zur Friedhofskapelle. Bäume, die auf dem Friedhof wachsen, sind mit gewöhnlichem Efeu bewachsen, unter ihnen viele blühende Exemplare.

Nach weiterer zweimaliger Besichtigung haben wir uns mit dem Pfarrer geeinigt und es fand sich daraufhin eine Arbeitsgemeinschaft aus freiwilligen Begeisterten zum 27.10.2018 in Sybillenort (pl.: Szczodre) ein, um den deutschen evangelischen Friedhof wiederherzurichten. Diese Bereitwilligkeit wurde innerhalb von 7 Wochen im Sozi-



Der berühmte Friedhof mit Grablichtern.

alen Netzwerk zusammengestellt und ließ 17 Freunde und Bekannte aus der Bundesrepublik Deutschland und Schlesiens eintreffen. Der Gemeindegemeinderat der St. Christophori-Kirche zu Breslau stellte für uns 500 Zloty bereit, wofür der Küster der Gemeinde Roy Häuslein einen 7 m³-Abfallcontainer beschaffte. Die Arbeitsmittel wurden selbst mitgebracht und waren dann ausreichend vorhanden. Mit reichlich Linsensuppe, Brot und Würstchen, Kaffee und Wasser sowie hausgemachter Sülze wurden alle Beteiligten sogar verpflegt.

Morgens ab 8 Uhr begannen wir mit den Aufräumarbeiten. Zuerst wurden die Triebe an den Bäumen der Lindenal-

lee abgetrennt, das heruntergefallene Laubwerk aufgedreht und der herumliegende Unrat in den Mischabfallbehälter sowie in eine leere Gruft entsorgt. Des Weiteren wurden die Gräber vom Pflanzenbewuchs befreit, die Grabsteine aufgerichtet, gereinigt, einzelne Steinelemente zusammengesetzt und so instandgesetzt, daß durch Nachmalen die Inschriften wieder erkennbar sind. Anschließend wurden Kerzen an jedes Grab gestellt.

Zum Ende kam noch der Pfarrer Zbiegniew vorbei und zeigte sich erfreut über die großartige Leistung der Arbeitsgemeinschaft. Jeder hat sich von Anfang an eingebracht und fleißig seine selbstbestimmten Aufgaben übernommen. Zum Abschluß haben wir noch den Park mit den Resten des Schlosses Sibyllenort, dem Schlesischen Windsor, besucht.

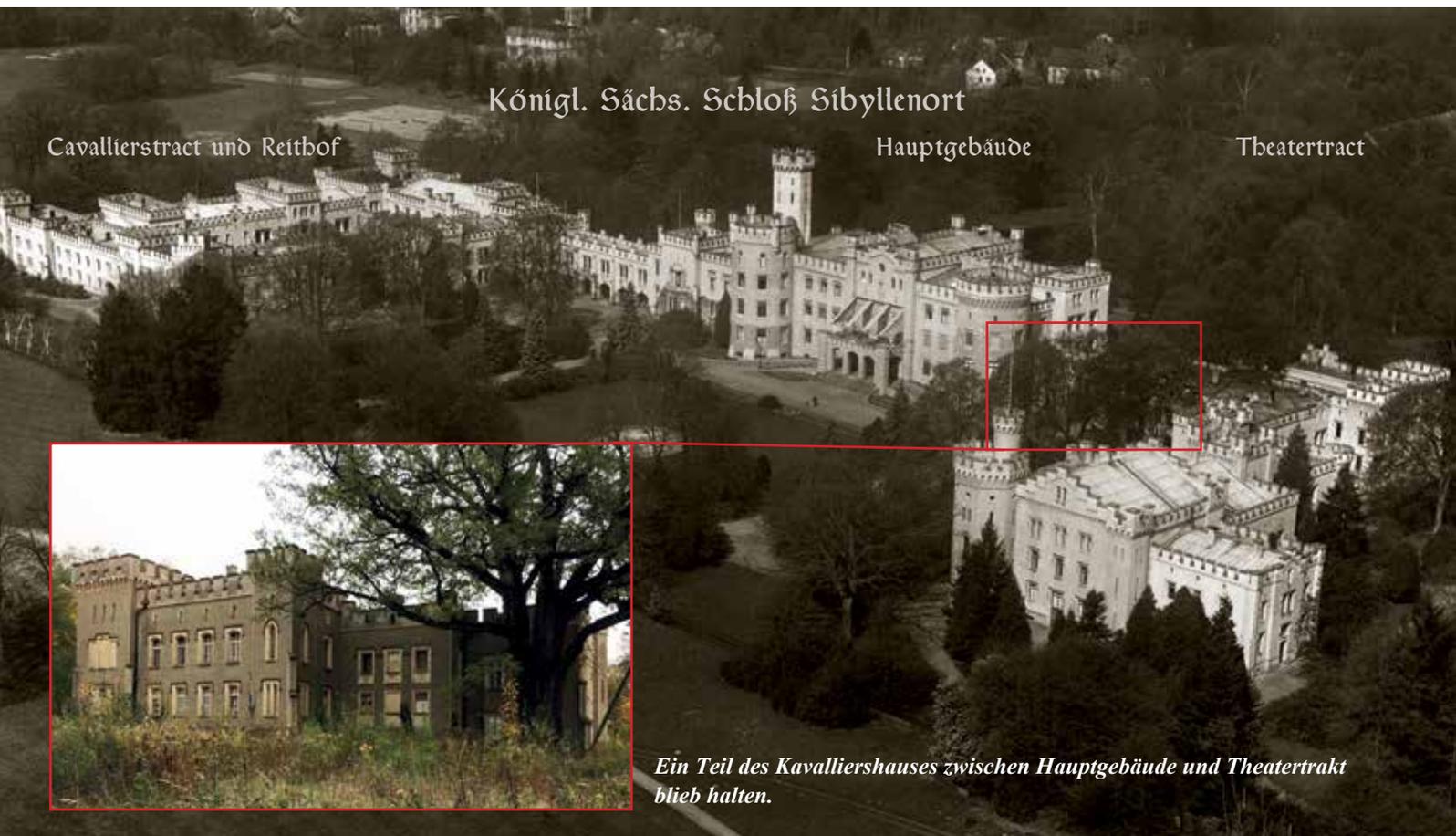
Im Frühjahr 2019 wollen wir unsere Arbeiten in Absprache mit dem Pfarrer fortsetzen. Geplant ist die Instandsetzung der überdachten Gruft, die weiteren Nachbemalungen der Grabinschriften, sowie das allgemeine Aufräumen des Friedhofes. Dafür würden wir uns über weitere tatkräftige Mitstreiter sehr freuen. Darüber hinaus wären wir über Fördermittel bzw. Spenden äußerst dankbar. Für die Zukunft sind wir auch an weiteren Arbeitsprojekten interessiert.

Kontakt: Stefan Höber

0048 695 656 308

hoeber.stefan@gmail.com

Schloß Sibyllenort auf einer alten Ansichtskarte/Fliegeraufnahme aus den 1930er Jahren. In der kommenden Ausgabe soll in einem gesonderten Artikel auf diese verlorengegangene großartige Schloßanlage eingegangen werden.



Königl. Sächs. Schloß Sibyllenort

Cavallierstract und Reitthof

Hauptgebäude

Theatertract

Ein Teil des Kavalliershauses zwischen Hauptgebäude und Theatertract blieb erhalten.



Bereits im Dezember erreichte die Redaktion der nachfolgend abgedruckte Brief, der von tiefgreifenden Veränderungen im Evangelischen Diakonissenmutterhaus in Wertheim berichtet. Gern lassen wir die Leserschaft daran teilhaben.

1946 kamen die Frankensteiner Diakonissen nach Wertheim auf den Reinhardshof, um die vielen angekommenen Flüchtlinge zu betreuen. 1952 mussten sie sich eine neue Bleibe suchen. Im Hofgarten haben sie sich niedergelassen und ein neues Mutterhaus gebaut. Es folgten der Kindergarten, das Pfarrhaus, die Kirche, das Altenheim Abendfrieden und das Gästehaus Jubilate. In den letzten Jahren ist die Schwesternschaft und mit ihr die gesamte Hausgemeinschaft immer kleiner geworden. Arbeitsbereiche wurden in andere Hände gegeben, Häuser verkauft oder vermietet.

Jetzt ist es für die Schwestern an der Zeit, Abschied zu nehmen von ihrem bisherigen Mutterhausgebäude und ein neues Zuhause direkt in der Nachbarschaft zu beziehen

Evang. Diakonissenmutterhaus

Frankenstein e.V.

Wertheim, 26. November 2018

Sehr geehrte Damen und Herren,

es ist uns ein Anliegen, Sie über den aktuellen Sachstand in unserem Mutterhaus zu informieren, gleichwohl es keiner neuen Entscheidungen unserer Mitglieder für die Zukunftspläne unseres Mutterhauses bedarf.

Wir haben deshalb im Vorstand beschlossen, die traditionell im letzten Quartal des Jahres stattfindende Mitgliederversammlung nun im 1. Quartal 2019 einzuberufen. Erst dann werden uns die nötigen Informationen und konkreten Zahlen für weitere Entscheidungen vorliegen.

So können wir für die beschlossenen Grundstücksverkäufe an das Wohnstift-Hofgarten, nachdem nun eine neue Grundstücksgrenze festgelegt und diese vermessen und im Grundbuch eingetragen wurde, mit dem notariellen Vollzug bald rechnen.

Auch die Gespräche und Verhandlungen mit der Johanniter-Unfallhilfe gehen voran. Im neuen Jahr sind diese dann sicher in einem Stadium, das uns erlaubt, ausführlich über die Pläne unseres Nachbarn zu berichten.

Im Zusammenhang unserer strategischen Ausrichtung im Mutterhaus haben wir eine Teilabtretung unserer Beteiligung beim Wohnstift an die Johannes-Diakonie Mosbach beschlossen. Das Ergebnis der Verhandlungen, die noch nicht abgeschlossen sind, konnte jedoch bisher in der Gesellschafterversammlung des Wohnstifts keine Mehrheit finden.

Ein Thema hat uns alle, Schwesternschaft, Bewohner, Mitarbeiter, Geschäftsführung und Vorstand im Kalenderjahr 2018 täglich beschäftigt: Es war die Realisierung unseres Beschlusses, die Versorgung der Schwestern im Familienhaus vorzunehmen und ihre Lebens-, Glaubens- und Wohngemeinschaft dort zu erhalten. Dies wurde in unserer Mitgliederversammlung am 6. Oktober 2017 ausführlich besprochen und fand die uneingeschränkte Zustimmung aller Anwesenden.

So darf das Jahr 2018 wohl als ein Jahr mit ganz einschneidenden Veränderungen für unser Mutterhaus und für die Schwestern bezeichnet werden.

Einerseits waren wir als Bauherr unterwegs und haben das Familienhaus so umgebaut, dass es den Bedürfnissen unserer Schwestern entspricht.

Aber auch für unsere Mitbewohner im „Betreuten Wohnen“ hatten wir die Verantwortung für eine gute Versorgung und Pflege bis zu ihrem Auszug.

Viele Fragen zu den beschlossenen und vollzogenen Veränderungen sind an uns herangetragen worden. Schwester Irmgard war häufig der erste Ansprechpartner. Ihr gilt der aufrichtige Dank der Vorstandschaft für ihren Einsatz für IHR Mutterhaus als Oberin i.R.. Es ist bewundernswert, dass Schwester Irmgard neben dem besonderen Alltag im Jahr 2018, auch noch die Kraft aufbrachte, die Kontakte in die ehemalige Heimat der Schwestern, nach Frankenstein/Polen zu pflegen und aufrecht zu erhalten.

Unsere ganze Aufmerksamkeit gilt jetzt der Versorgung der Schwestern. Wir wissen welche Anstrengungen das für sie bedeutet, sich im Alter noch einmal aufzumachen und umziehen zu müssen. Aber bei allen Unannehmlichkeiten und Veränderungen stehen wir als Vorstand zu unserer Zusage, die Schwestern bis zuletzt gut zu begleiten und zu versorgen und ihnen einen unbeschwerten Lebensabend zu ermöglichen. Dies ist unsere Aufgabe, dafür setzen wir uns ein.

So werden wir auch den Umzug bzw. den Auszug aus dem Mutterhaus in das Familienhaus mit einem besonderen Gedenkgottesdienst würdigen. *Text: u.a. Walter Scheurich*



RÜCKBLICK:

Schlesierweihnacht in Zerbst

Auf große Resonanz stieß auch in diesem Jahr die Schlesierweihnacht in Anhalt. In bewährter Weise lud Pfarrer Markus Rinke (Roßlau) dazu in die St. Trinitatiskirche zu Zerbst ein. Etwa 90 Teilnehmerinnen und Teilnehmer feierten gemeinsam Gottesdienst, in dem der Bundesvorsitzende Martin Herche über die Jahreslosung predigte. Beim anschließenden Kaffeetrinken würdigte Bürgermeister Andreas Dittmann (SPD), wie in den vergangenen Jahren Ehrengast, die Lebensleistung der Anwesenden. Ihr Neustart in Anhalt sei nach Flucht und Vertreibung, zumal unter den schwierigen Bedingungen der Nachkriegszeit, nicht einfach gewesen. Um so beeindruckender sei es, wie sie ihr Schicksal gemeistert hätten. Das könnte für die Bewältigung der heutigen Herausforderungen bei der Integration von Flüchtlingen und Asylbewerbern unter den eigentlich viel besseren Bedingungen als damals Beispiel und Ansporn sein.

Der Schlesierchor aus Dessau-Roßlau erfreute in seiner schlesischen Tracht die Festgemeinde mit Liedern und Gedichten und lud zum gemeinsamen Singen ein. Mit dem Schlesierlied und dem Reisesegen durch Pfarrer Rinke endete ein wunderschöner Nachmittag.

MH

Der Schlesierchor (oben) Dessau-Roßlau und Kaffeetrinken mit Blick in die weihnachtlich geschmückte Kirche (unten).

Fotos: Martin Herche ◀

NEUER VORSTAND

der Landesarbeitsgemeinschaft evangelischer Schlesier in der schlesischen Oberlausitz



Auf ihrer Herbsttagung im Schloß Deutsch-Paulsdorf wählte die Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Schlesische Oberlausitz (SOL) einen neuen Vorstand.

Neuer Vorsitzender wurde das langjährige Mitglied der Gemeinschaft evangelischer Schlesier (Hilfskomitee) e.V., Pfarrer Gerd Simmank aus Hosena. In seiner Vorstellungsrrede betonte er seine Verbundenheit zur Kirche in der schlesischen Oberlausitz und seine Wertschätzung ihrer Frömmigkeitsprägung. Der erfahrene Seelsorger war neben seinem Pfarramt lange Jahre Landessynodaler der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz, Stellvertretender Superintendent des Kirchenkreises Hoyerswerda und dessen Finanzausschussvorsitzender.

Die Mitglieder der Landesarbeitsgemeinschaft wählten außerdem den Rauschwalder Pfarrer Erdmann Wittig als Stellvertretenden Vorsitzenden. Inge Sobota, Görlitz wurde als Schriftführerin wiedergewählt.

Der Bundesvorsitzende der Gemeinschaft evangelischer Schlesier, Generalsuperintendent i.R. Martin Herche, zugleich auch der bisherige Vorsitzende der LAG Schlesische Oberlausitz, dankte den Mitgliedern des neuen Vorstands für ihre Bereitschaft, sich der Wahl zu diesem Ehrenamt zu stellen und wünschte ihnen für ihre Tätigkeit Gottes Segen.

◀ *Martin Herche, Vorsitzender der GES; Pfarrer Gerd Simmank, Frau Inge Sobota, Pfarrer Erdmann Wittig (v.l.n.r.)* ▶

ZUR PERSON

Agnieszka Bormann, die neue Kulturreferentin für Schlesien, stellt sich vor.

Am 1. August 2018 begann ich meine Tätigkeit als Kulturreferentin am Schlesischen Museum zu Görlitz. Ich freue mich sehr darauf, die mir gut vertraute Arbeit meiner Vorgänger fortsetzen und natürlich auch durch eigene Akzente erweitern zu dürfen. Ich bin an dieser Stelle die erste Kulturreferentin mit polnischer Herkunft und zugleich starker lokaler Verankerung. Von Beruf bin ich Germanistin und Kulturmanagerin. Ursprünglich komme ich aus der Region um Kielce in Polen. 2005 habe ich Görlitz zu meiner Wahlheimat auserkoren. Durch Studium, Arbeit, Familie und doppelte Staatsbürgerschaft in Deutschland und Polen gleichermaßen zu Hause, ist mein Alltag von gelebter Bikulturalität geprägt.

Meine wichtigsten beruflichen Stationen in Görlitz waren vor dem Schlesischen Museum das Institut für die kulturelle Infrastruktur Sachsen (wissenschaftliche Mitarbeiterin), das Theater Görlitz (Referentin des Intendanten für Kulturprojekte) und die Görlitzer Kulturservicegesellschaft mbH (Projektkoordination, deutsch-polnische Zusammenarbeit). Aufbauend auf diesen Erfahrungen im Projektmanagement und in deutsch-polnischen Kooperationen werde ich mit meinem breiten Netzwerk an regionalen und internationalen Kontakten eine nachhaltig wirksame Vermittlungsarbeit leisten, deutsch-polnische Begegnung ermöglichen, Wissensaustausch fördern und auch Projekte Dritter



(Foto: Axel Lange)

fachlich begleiten. Ich möchte dabei die zahlreichen Facetten der Vergangenheit und noch mehr der Gegenwart Schlesiens vorstellen und insbesondere seine heutigen Bewohner ihre Geschichten erzählen lassen. Am meisten interessieren mich die kleinen Orte des ländlich geprägten Schlesiens mit ihren häufig noch versteckten Perlen der Kulturgeschichte, mit ihren Menschen, die oft ein altes Haus, Gewerbe oder Handwerk wiederbeleben, die deutsche Vergangenheit ihres Ortes pflegen, aufarbeiten und schließlich als Element der eigenen Identität begreifen.

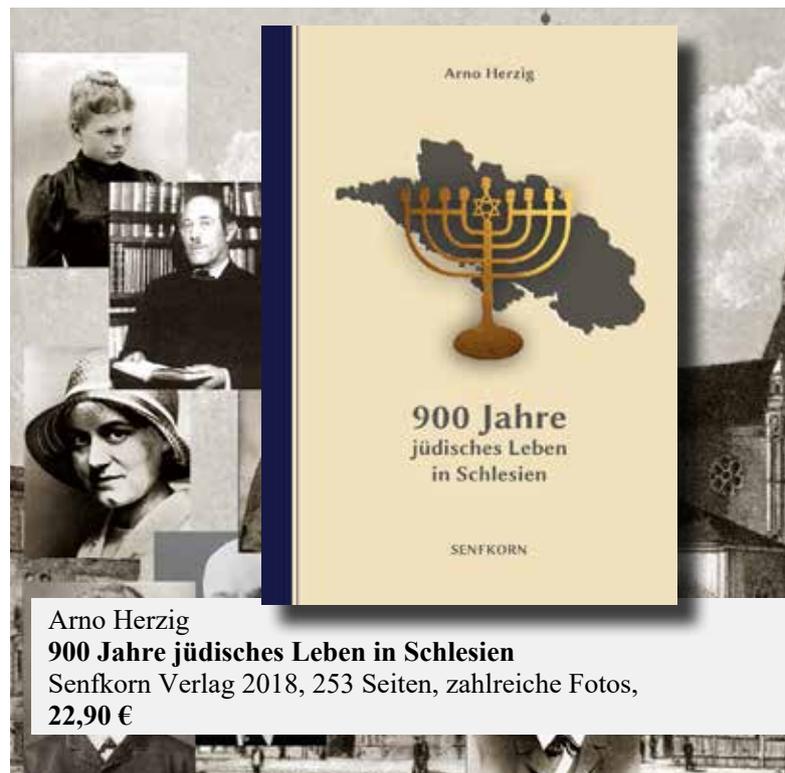
Agnieszka Bormann ◀

LESESWERT

900 Jahre jüdisches Leben in Schlesien

Das im Görlitzer Senfkorn Verlag erschienene Buch bietet eine Gesamtdarstellung der wechselvollen Geschichte der Juden in Schlesien, die die Zeit vom 12. bis zum 21. Jahrhundert umfaßt. Aufgezeigt werden die Diskriminierungen und Konflikte, denen die Juden bis hin zum Holocaust auch in Schlesien ausgesetzt waren. Dargestellt wird aber auch der herausragende Beitrag, den die jüdische Bevölkerung allein in Breslau mit fünf Nobelpreisträgern und Persönlichkeiten wie Edith Stein oder Ferdinand Lasalle zur schlesischen Hochkultur und deutschen Kulturgeschichte geleistet hat. Die Begriffe Jude oder Judentum werden dabei von Prof. Arno Herzig nicht im religiösen Sinne verwendet, so daß auch Persönlichkeiten berücksichtigt werden, die durch Austritt oder Konversion nicht mehr zur jüdischen Glaubensgemeinschaft gehörten, wohl aber durch ihre Herkunft dem Judentum verbunden blieben.

Das Buch wird demnächst in polnischer Sprache erscheinen, um der heute polnischen Bevölkerung Schlesiens das Wissen um diese Geschichte des Landes zugänglich zu machen. Das Buch gestaltete Andreas Neumann-Nochten. ◀



Arno Herzig
900 Jahre jüdisches Leben in Schlesien
 Senfkorn Verlag 2018, 253 Seiten, zahlreiche Fotos,
 22,90 €

Vorankündigung Schlesienreise 2019 der Kirchlichen Stiftung Ev. Schlesien vom 01.06. – 06.06.2019

Dieses Jahr soll es endlich wieder eine Schlesienreise geben, diesmal unter dem Motto:

„Schlesien und darüber hinaus“.

Von unserem Standort in Breslau wollen wir in nahezu alle Himmelsrichtungen unsere Besichtigungsfahrten unternehmen. Bekannte, weniger bekannte und unbekanntere Orte in

Schlesien und darüber hinaus werden unser Ziel sein, wie bspw. Krakau, Zülz/Biała, Falkenberg/Niemodlin, Kant, Sibyllenort, Posen.

Begegnungen mit polnischen, evangelischen Kirchengemeinden sind ebenfalls wieder vorgesehen. So freue ich mich besonders auf ein Wiedersehen mit Pfr. Mendrok und ein Kennenlernen seiner Gemeinde in Włocławek/Leslau.

Ich lade Sie herzlich ein, kommen Sie mit.

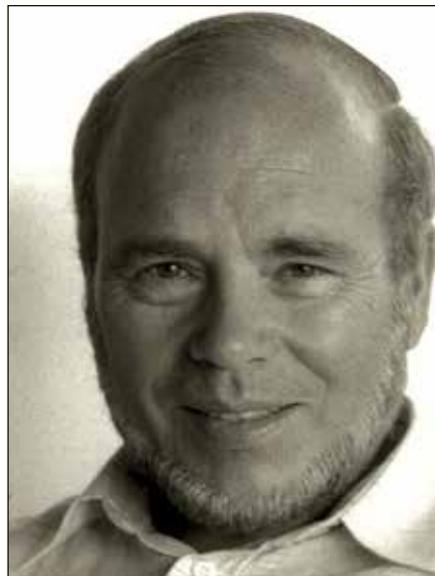
Es lohnt sich.

Ihre Margrit Kempgen

DER LITERARISCHE NACHLASS VON DIETMAR SCHOLZ

DR. ULRICH SCHMILEWSKI

In einem von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien finanzierten Projekt verzeichnet die Stiftung Kulturwerk Schlesien den von ihr verwahrten literarischen Nachlaß des Schriftstellers und Eichendorff-Literaturpreisträgers Dietmar Scholz (Kunitz, Kr. Liegnitz 1933-2016 Reutlingen). Dieser beinhaltet zahlreiches und unterschiedliches Material zu seiner Person, also Biographisches, vor allem aber zu seinem Werk, und zwar zum überwiegenden Teil in maschinenschriftlicher Form, Handschriftliches stellt eher die Ausnahme dar. Es finden sich teils verschiedene Fassungen eines Textes von der ersten Form bis zur endgültigen Druckfassung. Dies gilt für Dietmar Scholz' Aphorismen, Gedichte, Erzählungen, Kurzromane, Kindergedichte und Jugenderzählungen, Satiren, einzelne Titel und die alphabetisch geord-



nete Lyrik, was ihn alles als vielfältigen Schriftsteller zeigt. Sein Nachlaß enthält zudem begonnene Arbeiten, Fragmente und Unvollendetes sowie

– besonders interessant – Ideensammlungen für weitere Werke. Es finden sich zudem Einladungen zu seinen Lesungen und Unterlagen zu von ihm und Vera Lebert-Hinze geleiteten Schreibwerkstätten bei der Gustav-Heinemann-Akademie in den Jahren 1995 bis 1997 sowie Bücher mit Gedichten und weiteren Texten von ihm und Werke seiner Schriftstellerkollegen sowie Leserbriefe. Da Scholz auch als Maler wirkte, sind auch Schrift- und Bildzeugnisse zu Ausstellungen mit seinen Werken vorhanden; häufig verband er seine Kunstaussstellungen mit Lesungen aus eigenen Texten. Die Erfassung des Nachlasses von Dietmar Scholz wird fortgesetzt und nach Abschluß das entsprechende Findbuch auf die Homepage der Stiftung Kulturwerk Schlesien sowie anderer Kulturinstitutionen eingestellt werden. ◀

Vorankündigung: Jahrestagung mit Mitgliederversammlung im September 2019

Liebe Mitglieder und Freunde unserer Gemeinschaft, schon jetzt möchten wir Sie darüber informieren, dass unsere nächste Jahrestagung vom 6. bis 9. September 2019 in Jauernick bei Görlitz stattfinden wird. Wichtigster Programmpunkt wird die Mitgliederversammlung mit der Neuwahl des Vorstands sein. Darüber hinaus können Sie sich auf ein interessantes Rahmenprogramm freuen. So werden wir am 7. September in der Rosenstadt Forst/Lausitz am Gemeindebegegnungstag mit unseren Schwestern und Brüdern aus der Diözese Breslau teilnehmen. Geplant ist anlässlich des Tages des offenen Denkmals auch ein Besuch des Schwenckfeldhauses in Berthelsdorf. Außerdem erwarten wir Frau Dr. Gundula Bavendamm, Direktorin der Stiftung Flucht Vertreibung Versöhnung zu einem öffentlichen Vortrag. Es lohnt sich also, den Termin der Jahrestagung schon jetzt fest in Ihrem Kalender einzutragen. Die offizielle Einladung mit dem konkreten Tagungsprogramm erhalten Sie dann rechtzeitig.

Mit herzlichen Segenswünschen zum neuen Jahr

Ihr

Martin Herche

Vorsitzender

DER TRAUM

Ein Traum hing sinnend im Geäst
von einer Trauerweide.
Seit es ihn gab, saß er dort fest
und war sich selbst zuleide.

Von mir denkt doch die ganze Welt:
wozu ist der wohl nütze,
wer sich auf solchem Baum aufhält
kennt weder Spaß noch Witze.

Ein jeder hätte gerne mich
zu seinem Lieblingstraume,
säß ich, so dachte er bei sich,
auf einem Weihnachtsbaume

Doch wäre schnell ich ausgeträumt,
denn achtlos und behende
wird jeder Christbaum abgeräumt
ist erst das Fest zu Ende.

So bleibe ich doch lieber hier
auf dieser Trauerweide
als guter Traum und schenke ihr
ein wenig Lebensfreude.

Die Schneekoppe von Lomnitz/Lomnica aus gesehen. Foto: Volker Bandmann



Donnerstag, 7. Februar, 18 Uhr

Eingang Fischmarkt 5

SCHLESISIEN ERFAHREN

Vortrag von Margrit Kempgen: Grenz- und
Zufluchtskirchen für evangelische Schlesier in der
Oberlausitz

Nach dem Dreißigjährigen Krieg und der anschließenden
Rekatholisierung mussten die evangelischen Christen in den
schlesischen Erbfürstentümern zum Gottesdienst in die
benachbarten Länder ziehen. In der Oberlausitz, dicht an der
Grenze zu Schlesien, standen Grenz- und Zufluchtskirchen
für sie offen. Margrit Kempgen erläutert die historischen
Zusammenhänge und stellt Kirchenbauten vor.

- Eintritt: 3 Euro
- Eine Veranstaltung der Kulturreferentin.

Samstag, 9. Februar

SCHLESISIEN ERFAHREN

Tagesfahrt zu den Grenz- und Zufluchtskirchen
in der Oberlausitz

Eine kulturgeschichtliche Rundfahrt mit Stationen
in Marklissa/Leśna, Volkersdorf/Wolimierz,
Gebhardsdorf/Giebułtów, Nieder Wiesa/Wieża,
Friedersdorf/Biedrzychowice, Lauban/Lubań,
Holzkirch/Kościelnik.

Reiseleitung: Margrit Kempgen.

Eine Veranstaltung der Kulturreferentin
in Kooperation mit Görlitz-Tourist.

- Anmeldung/Information: Tel. +49 3581 764747
- m.buchwald@goerlitz-tourist.de

Freitag, 15. Februar, 18 Uhr

Eingang Fischmarkt 5

Buchvorstellung und Gespräch mit Arno Herzig:
900 Jahre jüdisches Leben in Schlesien

Der Historiker Prof. em. Dr. Arno Herzig stellt im
Gespräch mit Museumsdirektor Dr. Markus Bauer
sein Ende 2018 im Senfkorn-Verlag erschienenenes
Buch vor. Hier beschreibt er das Leben der jüdischen
Bevölkerung in Schlesien vom 13. bis ins 20.
Jahrhundert – angefangen bei ihrem Anteil an
der kolonialen Erschließung Schlesiens im
Mittelalter bis zu ihrer Vertreibung und physischen
Vernichtung durch die Nationalsozialisten. Nach
dem Kriegsende 1945 mussten die überlebenden
deutschen Juden wie die übrigen Deutschen das
Land verlassen.

- Eine Veranstaltung der Kulturreferentin in
Kooperation mit dem Senfkorn-Verlag.
- Eintritt: 5 Euro, ermäßigt 3 Euro